

Fast schon Piratin

Rebecca Gomperts verwendet die Strategien internationaler Konzerne, um Schwangeren zu helfen, die abtreiben wollen – aber nicht dürfen VON SILKE WEBER

Einige Leute halten Rebecca Gomperts für gefährlich. Sie misstrauen ihr, schimpfen sie eine Piratin. Über diesen Vergleich hat die 49-Jährige lange nachgedacht: »Also wenn damit jemand gemeint ist, der Schiffe attackiert, um Gold von den Reichen zu stehlen und es an die Armen zu geben, dann bin ich das gewiss nicht«, sagt sie. Wenn damit jedoch der Teil ihres Tuns gemeint sei, der an die ersten Offshore-Piratensender erinnert – die ihre Radiostationen teils auf Schiffen in internationalen Gewässern betrieben, weil sie an Land nicht senden durften –, »na ja«, sagt sie dazu, »vielleicht bin ich dann doch eine Piratin«.

Mit Schiffen kennt sich die Niederländerin jedenfalls aus. Und manchmal wird sie auch gejagt wie eine Gesetzlose. Als sie 2012 am Jachthafen von Smir an der marokkanischen Küste anlegte, zogen Polizei und Armee auf, um sie zu verscheuchen. Aufgebrachte Bürger protestierten gegen Gomperts und die Mitarbeiter ihrer Organisation Woman on Waves. Denn sie waren nach Smir gekommen, um ungewollt schwangere Frauen an Bord zu nehmen und ihnen auf hoher See zu einer sicheren Abtreibung zu verhelfen. In Marokko sind Schwangerschaftsabbrüche verboten, »auf meinem Schiff aber sind sie legal«, sagt Gomperts. Dazu müsse sie nur zwei Stunden hinausfahren, bis in internationale Gewässer. Befinde sich das in den Niederlanden registrierte Schiff erst einmal dort, gelte an Bord niederländisches Recht. Und das ist bei Abtreibung besonders liberal.

Im Sommer schickte sie eine Drohne mit Abtreibungspillen nach Polen

Gomperts nutzt die Chancen einer globalisierten und mobilen Welt: Sie löst Probleme nicht, indem sie Gesetze bricht oder ändert – sie nimmt sie einfach mit an Orte mit anderen Regeln. So handeln Unternehmen, die Gewinne in Länder mit niedrigen Steuersätzen verschieben. So tun es Internetkonzerne, die ihre Daten dort speichern, wo die Gesetze ihren Vorstellungen entsprechen. Nur will Gomperts keine Profite damit machen. In den Niederlanden arbeitet nur eine Handvoll feste Mitarbeiter für Women on Waves, für jedes Projekt werden Teams neu zusammengestellt. Das nötige Geld kommt von Spendern, Frauen aus reicheren Ländern müssen für eine Abtreibung auch bezahlen.

Ähnliche Aktionen wie in Marokko führte Gomperts zuvor schon in Portugal, Spanien, Irland und Polen durch. Der portugiesische Verteidigungsminister schickte sogar ein Kriegsschiff in den Hafen von

Figueira da Foz, um Gomperts zu vertreiben. »Sie wollten es so aussehen lassen, als wäre ich nicht willkommen«, sagt sie. Dabei reise sie nur dann in Länder, sagt sie, wenn Frauen sie darum bitten. Längst nicht allen Wünschen kann sie nachkommen, aber oft wird sie ähnlich empfangen: Der Hass der Abtreibungsgegner schlägt ihr entgegen, Eier, Farbbeutel, Bilder blutverschmierter Föten. Einmal hielt ihr jemand eine tote Taube vors Gesicht. Dann wird sie Piratin geschimpft. Faschistin. Mörderin.

Es ändert auch nichts, dass Gomperts in jüngster Zeit nicht mehr per Schiff unterwegs ist. Mittlerweile verfolgt sie ihre Mission mit anderen, nicht weniger spektakulären Methoden und moderner Technik.

Doch zunächst einmal ist Gomperts approbierte Ärztin. Sie sitzt in einem Berliner Café, nippt an einer Limonade und wirkt mit ihrer zierlichen Figur gar nicht wie eine Piratin, eher wie eine Ballettränzerin. Sie ist hier, um sich mit ihrem deutschen Anwalt zu treffen. Mal wieder stehe sie mit dem Gesetz in Konflikt, erzählt sie; diesmal wegen einer Ladung Abtreibungspillen, die sie im Sommer von Deutschland aus per Drohne ins katholische Nachbarland Polen geschickt hat.

Während Gomperts sehr viel und sehr schnell erzählt, trägt sie zeitgleich auch noch einen sehr roten Lippenstift auf. Dann will sie aufbrechen, zu einem kleinen Spaziergang bis zur Anwaltskanzlei. Schließlich sei sie ja gerade eigentlich im Urlaub, sagt sie auf dem Weg, »ich vermische aber immer alles«. Berufliches und Privates konnte sie noch nie gut voneinander trennen. Gomperts vermittelt schnell das Gefühl, dass Grenzen eben verschoben werden müssen, wenn sie nicht zum Leben passen. So ist das bei ihrer Organisation, aber auch bei ihr persönlich.

Die Tochter eines Ingenieurs und einer Lehrerin verbrachte ihre Kindheit in der niederländischen Hafenstadt Vlissingen. Später studierte sie Medizin und Kunst in Amsterdam. An der Kunst habe sie »das Unkonventionelle« gemocht, diese »Art, das Unmögliche zu denken«, so erzählt sie auf dem Weg zum Anwalt. Noch während des Medizinstudiums, bei einem Praktikum in Guinea, assistierte sie zum ersten Mal bei einer Abtreibung. Das sei »unspektakulär« gewesen, erinnert sie sich, aber der Arzt habe mit einem löffelförmigen Instrument die Gebärmutter der Frau ausgeschabt. »Eine völlig veraltete Methode; schon damals«, sagt Gomperts. Sie praktiziere heute ausschließlich die medikamentöse Abtreibung mit einer »simplen Pille«, wie sie sagt. Gemeint ist Mifegyne, die auch als RU-486 bekannt ist und seit 1999 in den Niederlanden und den meisten europäischen Ländern zugelassen ist.

Nach dem Studium arbeitete Gomperts zunächst als Radiologin und Chirurgin, erst dann ging sie in eine niederländische Abtreibungsklinik. Sie faszinierte, dass dort »ein besonderer Schlag Mensch« zu arbeiten schien.

Was für ein Schlag?

»Na, niemand sagt gern: Hallo, ich bin Abtreibungsarzt. Das berührt ein gewisses Tabu.«

Das heißt?

»So einen Beruf macht man nur aus Überzeugung.«

Eine Überzeugung, die sie in Zahlen fasst: »Wussten Sie, dass eine von 450 Frauen bei einer illegalen Abtreibung stirbt? Das ist die häufigste Todesursache schwangerer Frauen. Das ist ein riesiges Gesundheitsproblem. Bei einer legalen Abtreibung liegt das Risiko bei 1 : 500 000. Das ist weniger lebensbedrohlich, als ein Kind zu gebären. Bei einer Geburt liegt das Risiko bei 1 : 20 000. Die Zahlen können Sie bei der World Health Organisation nachschlagen.«

An Bord eines Greenpeace-Schiffes lernte sie einige juristische Tricks kennen

Ihre Mission fand sie, nachdem sie die Klinik verlassen hatte und als Schiffsärztin für die Umweltorganisation Greenpeace fremde Länder bereiste. In der Hafenstadt Veracruz in Mexiko traf sie auf ein Mädchen, das seine kleineren Geschwister allein großzog, weil die Mutter bei einer illegalen Abtreibung gestorben war. Ihr sei bewusst geworden, erzählt sie, »dass es eine Verbindung gibt zwischen dem bestehenden Gesetz und der Tatsache, dass Frauen sterben.« Fast 40 Prozent der Weltbevölkerung leben in Regionen, in denen Abtreibungen verboten sind – teils sogar, wenn die Schwangere vergewaltigt wurde. Deswegen versuchen verzweifelte Frauen bisweilen, ihre Schwangerschaft zu beenden, indem sie Bleichmittel trinken oder sich Stricknadeln einführen.

Fassungslos gegenüber Gesetzen, die Frauen nicht nur in die Illegalität trieben, sondern in Gefahr brachten, beschloss Gomperts, selbst etwas zu tun. Der Kapitän des Greenpeace-Schiffes hatte ihr den juristischen Trick und die Vorzüge erklärt, unter niederländischer Flagge durch internationale Gewässer zu fahren. Und Gomperts begann mit den Plänen für Women on Waves.

Was heroisch klingt, bedeutete zunächst viel Papierkram, Akquise, Bitten um Gelder, die gründliche Auseinandersetzung mit internationalen Vorschriften. Schließlich half ein befreundeter Künstler, einen Schiffscontainer in eine mobile Klinik umzuwandeln – und Gomperts charterte 1999 tatsächlich ein Schiff für ihre erste Fahrt nach Irland.

Erlaubt und verboten

Abtreibungen

Von den weltweit etwa 210 Millionen Schwangerschaften pro Jahr sind Schätzungen zufolge 80 Millionen ungewollt. In Deutschland ist ein Abbruch **strafbar**, es gibt aber viele Ausnahmen. Er bleibt **rechtmäßig**, wenn die Schwangerschaft eine gesundheitliche Bedrohung der Frau darstellt oder auf einem Sexualdelikt beruht. Ferner bleibt er **straffrei**, wenn die Schwangere an einer Beratung teilgenommen und eine dreitägige Bedenkzeit eingehalten hat. Zudem muss er durch einen Arzt in den ersten zwölf Wochen erfolgen.

Seerecht

Staatliche Hoheitsrechte nehmen mit der Entfernung zur Küste ab. Im zwölf Seemeilen breiten **Küstenmeer** muss ein Staat die Durchfahrt von Schiffen gestatten. Ebenso breit ist die **Anschlusszone**, in der nur noch wenige Kontrollrechte bestehen. 200 Meilen ins Meer reicht die **Ausschließliche Wirtschaftszone**, sie gestattet etwa Fischerei. Rebecca Gomperts nutzt diese Unterschiede für ihre Zwecke aus (unten eine Szene aus dem Dokumentarfilm »Vessel«).



Das sorgte schon damals für einen Skandal, und auch heute noch sorgt sie oft für Empörung, selbst in liberaleren Gegenden der Welt. »In manchen Ländern sind Abtreibungen legal, aber sie werden kaum einen Arzt finden, der sie macht«, sagt Gomperts.

Jeden Monat erhalte ihre Organisation 10 000 E-Mails von Frauen aus allen möglichen Ländern. Gomperts liest einige ihrer Nachrichten vor:

»Ich wurde vor zwei Monaten vergewaltigt. Wir können hier keine Abtreibung erhalten.«

Stacy, US military, Afghanistan.

»Wenn irgendjemand herausfindet, dass ich schwanger bin, werden sie mich zu Tode schlagen.«

Nasim, Katar.

»Ich wurde trotz Antibabypille schwanger. Aber jetzt möchte ich einfach noch kein Kind.«

Aine, Irland.

In Portugal wurden, zwei Jahre nachdem Gomperts mit ihrem Schiff anlegte, Abtreibungen legalisiert. Der Europäische Gerichtshof gab ihr sogar recht, dass es illegal war, sie mit Kriegsschiffen aus dem Hafen zu treiben – als Entschädigung erhielt sie 2000 Euro. Auch in Spanien änderte sich das Gesetz, nachdem Gomperts dort mit ihrem Schiff eine öffentliche Debatte ausgelöst hatte. In anderen europäischen Ländern wie Irland, Malta oder Polen sind Abtreibungen aber nach wie vor verboten oder allenfalls in seltenen Ausnahmefällen erlaubt.

Und genau deswegen ist Gomperts zu ihrem Anwalt gegangen. Sie besucht ihn in einer Kanzlei in einem Berliner Industrieloft. Elf Gerichtsverfahren hatte sie schon zu bewältigen. Die Ärztin gibt offen zu, dass sie gern Lücken in Gesetzen aufspürt. »Aber darauf waren wir nicht vorbereitet!«, sagt sie nun bei ihrem Anwalt. »Wir dachten, es würde Ärger in Polen geben. Aber in Deutschland?«

Das war die Sache im Sommer. Die mit der Drohne voller Abtreibungspillen, die sie von Frankfurt an der Oder über den Fluss nach Ślubice in Polen gesteuert hat. Eine persönliche Lieferung wäre in Polen strafbar gewesen, sagt sie, deswegen der Luftweg. Über das Internet gab sie Frauen Anweisungen, wie sie das Medikament einnehmen sollten.

Zuvor hatten einige polnische Abtreibungsgegner mit dem Abschuss der Drohne gedroht. Doch der Flug gelang, und mindestens zwei Polinnen nahmen die Pillen. Ärger gab es, weil deutsche Polizisten versucht hatten, Gomperts die Steuergeräte für die Drohne zu entreißen. Erst folgte eine Rangelie mit den Beamten, dann eine Anzeige. Jetzt will Gomperts mit ihrem Anwalt die Verteidigungsstrategie besprechen. Sie überlegen, ob sich auch hier eine Lücke im Gesetz findet, die sie für sich nutzen kann.